

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum

Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. Nr. 15

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Kuny v. Panhuys.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Don dem Diener geleitet, suchte der Professor sofort sein Schlafzimmer auf. Ermüdet sank er auf einen niedrigen bequemen Lehnstuhl und während Maurer ihm ein beruhigendes Pulver mischte, beschäftigten sich Berners Gedanken mit dem Erlebten, das ihm in der gelovohnten heimischen Umgebung, wie ein wüster,

Halle er sie wirklich gesehen? Oder sollte es möglich sein, daß sein krankhaft erregtes Gehirn ein Wahngelilde für eine direkte Sinneswahrnehmung hielt? — Ja, möglich war das schon; beantwortete sich der Professor seine eigene Frage, denn Hallucinationen gab es und bei Fieberzuständen waren sie keine Seltenheit und in ihm brannte ja das Fieber, seine trockenen Lippen, die sein heißer Atem dörkte, bestätigten es ihm. Maurer hielt ihm ein großes Glas entgegen und gierig trank es der Eipenb bis zum letzten Tropfen aus.
„Danke“, er wollte das Glas zurückgeben, doch seine Hand



A. u. I. Marincjungsühnen auf der Jagd nach treibenden Minen an der adriatischen Küste. Phot. Frankl.

Welcher Traum erscheinen wollte. Es konnte ja doch auch Wirklichkeit gewesen sein, denn an Gespenster zu glauben dazu wollte sich sein Verstand nicht hergeben, nein. Aber erum hatte er die Erscheinung doch gesehen.

zitterte plötzlich und mit klirren fiel das dünne Gefäß zu Boden. Wüthast glühten die weißlichen Echerben beim Schein des elektrischen Lichtes und der Professor ließ matt den Kopf sinken. Was war er eigentlich noch? Ein alter, kranker Mann, mürrisch

von jahrelangem Herzleiden, nervös und mit allem fertig. Für ihn war's wohl das Beste, sich bald auf den Weg zu machen, der von der Erde hinüberführt zur Ewigkeit. Für Frau und Tochter war sein Leiden in letzter Zeit Anlaß zu ständiger Angst und Sorge. Sein Amt, an dem er mit ganzer Seele hing, das würde wohl ein anderer ebenso verstehen, gewiß sogar besser verstehen, ein jüngerer, frischerer Mann würde seinen Platz einnehmen. Vielleicht Hans Welschmann, der sein Porträt gemalt, ja, wahrscheinlich sogar der, denn der wartete ja schon so lange darauf, Galeriedirektor zu werden.

Während der Professor sich solchen Gedanken hingab, sammelte der alte Diener sorgfältig die Glascherben auf und als er damit fertig war, meinte er bittend: „Kommen Sie, Herr Professor, begeben Sie sich zur Ruhe, Sie wissen, Ruhe ist die beste Medizin für Sie.“ Und der Professor gehorchte dem Getreuen, wie ein Kind ließ er sich von ihm entleiden.

„Sagen Sie meiner Frau und Tochter, wenn sie heimkommen, nichts von meinem Anfall, es würde sie nur unnütz erschrecken“, befahl Berner und der Diener nickte, er wußte, daß sein Herr Frau und Tochter gern eine Sorge ersparte.

„Abgesehen können Sie nun gehen, Maurer, und in Ihrer Stube ein Nickerchen machen, bis der Wagen meine Damen vom Hofball heimbringt“, fuhr Berner fort und reckte sich ein wenig in den frischen, kühlen Kissen, „ich will nun zu schlafen versuchen, also gute Nacht, Maurer.“

„Gute Nacht, Herr Professor“, der Diener drehte beim Verlassen des Zimmers das Licht aus und zog die Tür leise hinter sich zu.

Unruhig warf sich der Professor in dem Bette hin und her, die Erinnerung an die Hallucination, die er gehabt, wollte nicht von ihm weichen, immer wieder vermeinte er das kleine, alte Männchen zu erblicken, das ausfah, als sei es im Direktorenzimmer der Galerie aus dem Rahmen gestiegen, in dem das Bild des ersten Schneidiger Galeriedirektors hing. Der Baron Thomas, oder wie er allgemein hieß, der alte Thomas. Und Todesahnungen stürmten auf den schlaflosen Mann ein. Für Frau und Tochter war ja gesorgt, wenn sein Leben verlöschte, eine Viertelmillion hatte er in Berlin auf der sicheren Spreebank deponiert, also Angst um seine Lieben brauchte er nicht zu haben. Und nun irte sein Denken wieder hin zu der Unterhaltung, die er heute mit dem Herzog gehabt. Von der Familieneitelkeit hatte der Herzog gesprochen und so getan, als glaube er nicht, daß seine Frau und Tochter nach seinem Tode sich sein Bild aus der Galerie zurückerbitten würden. Oh, da kannte der Herzog eben die beiden nicht, die beiden, die ihn liebten, deren Herz an ihm hing. Sein wohlgetroffenes Bild, das ihn so lebendig wiedergab, das würden sie beanspruchen, das war völlig sicher.

Ja, war das völlig sicher? Der einsame Mann, in dessen Ader Fieberglut brannte, verstrickte sich immer tiefer in ein Netz selbstquälender Gedanken.

Der Diener, dem der Zustand seines Herrn doch etwas bedenklich vorgekommen war, lauschte mit angehaltenem Atem am Türpall. Er vernahm, wie sich der Professor unruhig im Bette wälzte und als nun gar ein langer zitternder Seufzer zu ihm drang, da öffnete er leise die Tür und fragte sanft: „Soll ich nicht lieber den Arzt holen, Herr Professor, ich laufe schnell über die Straße zu ihm, Doktor Murtag kommt sicher sofort.“

„Nein, nein,“ kurz und bestimmt klang's aus dem dunklen Zimmer zurück, „ich bin ja schon im Begriffe einzuschlafen.“

Da schloß Maurer wieder die Tür. Aber trotzdem er fast noch eine Viertelstunde angespannt lauschte, vernahm er keinen Laut mehr aus seines Herrn Zimmer, der Professor schien jetzt wirklich eingeschlafen zu sein.

Am nächsten Morgen stand Alex Berner schon früh auf. Frau und Tochter ruhten noch von den Anstrengungen des Balles, da sah der Professor schon beim Frühstück. Es mußte ihm heute wieder besser gehen, wie Maurer befriedigt feststellte, denn der Professor aß scheinbar mit bestem Appetit ein paar Eier und trank mehrere Tassen Tee.

Nach dem Frühstück meinte er dann zu Maurer: „Ich muß für zwei Tage nach Berlin reisen, packen Sie mir, bitte, sogleich meinen Handkoffer, ich fahre mit dem Zehn Uhrzuge.“

Maurer sah seinen Herrn sehr erstaunt an, als glaube er falsch gehört zu haben, dann fragte er langsam, jedes Wort betonend: „Sie wollen nach Berlin reisen, Herr Professor?“

„Gewiß,“ schnell erfolgte die Antwort, „ich will nach Berlin reisen, respektive ich muß, es handelt sich um den Ankauf eines Bildes für die Galerie“, setzte er rasch hinzu.

„So!“ Ganz langgezogen brachte Maurer dieses „so“ hervor, „aber Sie fühlen sich doch gestern gar nicht wohl, Herr Professor und“ — er stockte eine Sekunde, um dann rasch fortzufahren: „da

wäre es doch besser, Sie schoben die Reise noch ein wenig auf.“ Er sah dabei den Professor an, als hätte er soeben eine Weisheit verkündet. Daß er sich aber in dieser Ansicht getäuscht hatte, vertiet ihm die Antwort seines Herrn.

Sie mußten doch eigentlich wissen, Maurer, daß die Reise nicht aufgeschoben werden kann. Ganz unter der Hand einen Wink, daß ich Gelegenheit hätte, ein Gemälde aus einer Privatsammlung zu erwerben. Wenn die Interessenten Witterung von der Sache erhalten, ist natürlich zu spät.“

Schuldbehaftet senkte Maurer den Kopf. Gewiß, Professor Berner da zuletzt sagte, das hätte er wissen müssen, war er denn seit zwanzig Jahren Diener bei einem Galeriedirektor. Und ohne noch ein Wort zu wagen, ging er zum Koffer zu packen.

Der Professor blieb allein im Zimmer zurück, er trank noch ein Täßchen Tee ein und las dabei ein paar Blätter der ersten Post, die bestellt worden waren.

Hinter ihm ging plötzlich die Tür, tauchten leise aber gewandert und mit fröhlichem „Guten Morgen, Papa!“ ihm seine blonde Tochter die Rechte. „Ich war eine gute schlafende heute“, plauderte der kleine, rote Mädchen dem Vater gegenüber Platz nehmend, strichen dem schlanken Händchen ein Bröckchen. „Ich habe einen Brief von Elise Berner und bist mit fröhlichem Behagen im Bilde.“ „Mama schläft noch ganz fest“, berichtete sie von einem Gedanken erfaßt, sagte sie, den Vater besorgend. „Wie geht es dir, Papa, Mama erzählte mir gestern den Ball so früh verlassen, weil du Kopfschmerz gehabt hast.“

„Danke, mein Kind, es ist vorüber, ich bin wieder dem Damm“, er sah das reizende Gesicht ihm gegenüber an, „so wohl fühle ich mich, daß ich sogar heute noch fahren will, eines Gemäldeankaufs wegen.“

„Ah!“ Elise ließ die gehobene Hand, die das kleine zum Munde führen wollte, wieder sinken, „davon hast du gestern gar nichts gesagt?“

„Gestern?“ — Er schien einen Augenblick bestürzt. Frage, doch gleich darauf lächelte er: „Ja, Fräulein, gestern mußte ich selbst noch nichts von dieser Reise erfahren, ich es erst spät abends.“

„Das ist etwas anderes, dann bist du natürlich sehr Elise machte ein drollig wichtiges Gesicht.

„Heißen Dank!“ Der Professor verbeugte sich.

„Hat denn der Herr Galeriedirektor noch nicht sein Bild in der Schneidiger Galerie hängen?“ forschte das junge Mädchen.

„Nein, mein Nadelchen, immer noch nicht genug Ländchen besitzt genügend Rammon, sich noch eine hinzulegen“, ein wenig abwesenden Tones sagte es der Vater und dann sprach er plötzlich und sah Elise dabei ernst an: „Sag' mal, mein Kind, wenn ich sterben sollte, wüßtest du, was die Galerie beanspruchen?“

„Aber Papa, wie kommst du nur darauf?“ lautete erstaunte Gegenfrage.

„Gott, Nadelchen, man kann doch nicht wissen, wie man lebt, — es ist ja auch nur so eine Frage,“ er rüttelte dem vor ihm stehenden Teller, „es ist so eine wunderbare Beantwortung von Interesse für mich, ich will mit dem Herzog über dieses Thema sprechen.“

„Und was sagte der Herzog?“

„Er meinte, die Familieneitelkeit sei größer als die Familienliebe, und das Bild eines Familienmitgliedes in der Landesgalerie hängt, repräsentiere doch ganz anders über dem Sofa im Salon.“

Elise warf in drolligem Schmollen die Lippen auf, der sich zwanzigmal von berühmten Malern abfand, um jedem Mitglied seines Hauses ein Bild zu spenden, der Blinde von der Farbe. Wenn man bloß ein so kleines Ländchen besitzt, läßt man das, wenn man gezwungen ist, nicht in der Galerie hängen, wo es den fremden, teilnahmslosen Menschenaugen preisgegeben und Mama denkt sicher ebenso wie ich.“ Ihre Stimme klang wenig, als sie schlief: „Doch, wozu davon sprechen, ich ja bei uns, Papa, und wirst auch hoffentlich noch bei uns bleiben“, sie lächelte zwar, doch in ihren Augen leuchtete das blickende Leuchten wie von niedergezwungenen Tränen abzubrechen, er mußte ja nun, was er wissen wollte, leicht hin: „Wenn die Mama nicht bald zum Vorsteher, muß ich abfahren, ohne ihr Adieu zu sagen.“

„Vorhin schlief sie noch sehr fest.“

„Da ist's besser, sie nicht zu stören, bestelle ihr ein Glas und ich sei übermorgen mittag wieder zurück.“

und auf, „ich will mich nun zurechtmachen, mit dem Baden
kannst du auch wohl fertig sein.“
„Ich dich zur Bahn begleiten, Papa?“ fragte das junge
Mädchen, sich gleichfalls erhebend.

„Wohi, Else“, erwiderte er und nickte ihr freundlich zu.
Berner hatte sich schnell angekleidet. Ein schlichtes,
schwebendes Jodettkleid hob die Vorzüge ihrer schlanken,
eidigen Figur noch besonders hervor und der große Filzhut,
in graziosen gelbgetönten Reiter, brachte das zarte, fein-
gezeichnete Gesicht, um das sich das blonde Haar in tiefen Schei-
teln zu entzückender Geltung. Am in Arm mit ihr wanderte
Professor dem Bahnhof zu. Es war ein sonnenheller, herr-
lichster Morgen, eine köstliche Frische war in der Luft und ein
hellgrauer Nebel lag auf den letzten Blättern der Allee. Die
Lichtstrahlen schimmerten auf den Ästen und in der Sonne blühte es
in unzählige Funkenstrahlen.

„Von den Dächern glitzerte die kristallene Pracht und zau-
berhafte schlichte Ziegelsteine oder regenverwaschene Schiefer
glänzte von abertausend von kleinen Brillanten.
Der Herr war bereits mit der Handtasche vorangegangen. Der
Professor warf einen Blick auf seine Uhr und trotzdem er fest-
stellte, dass man habe nicht mehr allzuviel Zeit, wurden seine Schritte
nicht langsamer. Man ging gerade an der Galerie vorüber und Berners
suchten den Ort, wo er diese Nacht den alten Thomas
zu haben vermeinte.

„Vor dem großen Haupteingang hatte die Erscheinung gestanden.
Gegenüber dem klaren Tageslicht, sahen die Ereignisse der Nacht
sich verwandelt aus. Eine Wahnvorstellung hat mich erschreckt,
vielleicht der Professor, wie er es sich schon gestern gesagt, aber
jetzt war mehr Sicherheit in seiner Feststellung. An einem so
heutigen Herbstmorgen mußte auch der letzte Rest von ge-
hehendem Aberglauben zerflattern. Ein Frohgefühl er-
hellte den Professors Brust, wovor er sich erschreckte, war wirklich
gewesen. Ein erster, sinnender Ausdruck trat sich in sein
Gesicht. War der Grund, deswegen er die heutige Reise unter-
nommen, vielleicht auch nichts weiter als eine Ausgeburst seiner über-
natürlichen, diese plötzliche Reise, die er mit einem Bildverkauf
zu verbinden suchte hatte. Er dachte ja gar nicht daran, ein Bild
zu verkaufen, seiner Reise nach der Reichshauptstadt lag eine ganz
andere Absicht zugrunde. Vielleicht war es eine Torheit, die er
sich vorgenommen war zu tun.

„Vielleicht? Aber er konnte nicht anders. Seit dem Gespräch
im Herzog verlor er sich in Gedanken und er mußte diesen
Gedanken, dem die schlaflose Nacht erst Form gegeben, ausführen.
Deshalb sollte er es nicht tun, konnte sein Tun doch für seine
Leben gar keine schlimmen Folgen haben, denn Frau und
Mutter liebten ihn ja und in der Sicherheit dieser Überzeugung
war er nicht zu schwanken, seinen Plan in die Tat umzusetzen.
Am Bahnhof verabschiedeten sich Vater und Tochter sehr
voneinander, der Professor bestieg ein Abteil zweiter
Klasse, das der Diener bereits den Handkoffer hineingestellt.
Die Beruhigungspulver habe ich auch eingepackt, Herr Pro-
fessor, sagte seiner Herrin nach, dann trat er auf
Abschied zurück. Eben rückte der Zug an. Else holte ihr
Handtasche hervor und winkte, solange sie die dahintrollenden
Wagen sehen konnte. Das junge Mädchen hing mit leidenschaft-
licher Zärtlichkeit an dem Vater, es war eine andere Liebe wie die
die sie für die Mutter empfand, die, eine schöne, gefeierte
Liebe, die meist nicht allzuviel um das heranwachsende Mädchen
kummert hatte. Deswegen aber sah Else von je mit dem Vater
neuen. Professor Berner war früher ein bekannter Land-
besitzer gewesen, bis er, nach einem unglückseligen Sturz
in die Schulden, die Vermögensfähigkeit des rechten Armes
da mußte er seine Kasse beiseitelegen. Ein Glück war
er aus gut sitzierter Familie stammte, er brauchte die Ma-
nchmal zum Broterwerb. Er hatte genug, um sorgenfrei zu
sein. Durch Vermittelung seiner Frau, einer geborenen Baro-
nessin, übertrug man ihm den zufällig frei gewordenen Posten des
Direktors, der ihm auch ein hübsches Einkommen sicherte und
zu vollster Zufriedenheit nun seit fünf und zwanzig Jahren
bei seinen Vätern in die Galerie war Else immer des
treuen Begleiterin gewesen, sie kannte alle Bilder und
von den meisten ihre Geschichte zu erzählen. Woher die
stammten und in wessen Händen sie vordem gewesen.
„Bist du ein lebendiger Nachschlagekatalog der Schmeißer“,
sagte der Professor oft scherzend zu seiner Tochter und
er stolz auf diesen Ausdruck ihres Vaters. Auch jetzt noch,
in Else längst eine junge Dame und die Besondere der
höflichen Hofgesellschaft geworden, verbrachte sie gar viele
Stunden in der Galerie. Und sie war wirklich neugierig, welchem

neuen Zweifel der Vater jetzt nachjagte. Es mußte sich um etwas
ganz Besonderes handeln, sonst wäre er nicht so wenig mit-
teilnehmend gewesen, dachte Else. Ja, gar zu gern hätte sie gewußt,
was für ein Bild in Frage kam.

Mit leichtgeröteten Wangen schritt die Summe heimwärts,
in der Nähe des Marktplatzes begegnete ihr Hofrat von Weiden,
in Gesellschaft seines dicken asthmatischen Vaders, den er zuweilen
des Morgens ausführte. Er zog mit beinahe übergrößer Höflich-
keit den Hut und sehenbleibend, reichte er Else die Rechte: „Guten
Morgen, mein gnädiges Fräulein, darf ich mich erkundigen, wie
Ihnen der gestrige Ball bekommen ist?“

„Ausgezeichnet, Herr Hofrat“, erwiderte Else liebenswürdig.
„Nun ja, meine Frage war auch völlig überflüssig, denn einer
so strahlenden Schönheit kann eine halbdurchtanzte Nacht nichts
anhaben“, Hofrat von Weiden war immer sehr galant zu Frauen.
„Darfste ich auch nach dem Befinden der Frau Mama Nach-
frage halten“, fuhr der Hofrat in süßlichem Tone fort.

„Mama schläft noch“, gab Else zurück, „oder richtiger, sie
schläft noch, als wir von Hause weggingen.“

„Wir?“ der Hofrat sagte es fragend.

„Ja, ich meine Papa und ich. Ich habe nämlich den Papa eben
an die Bahn gebracht“, setzte das junge Mädchen erklärend hinzu.
Warum machte nur der Hofrat mit einem Male so ein sonder-
bares Gesicht, mußte Else denken, es sah ja fast aus, als hätte
er sich über ihre letzten Worte geärgert. Doch nein, sie hatte sich
wohl getäuscht, er lächelte doch fast noch freundlicher als zuvor,
da er die Frage stellte: „Und darf ich erfahren, wohin der Herr
Professor gereist ist?“

„Nach Berlin ist er, Herr Hofrat.“

„Ah“, sagte der Hofrat nur, machte noch ein paar höfliche
Phrasen und verabschiedete sich dann.

Als Else nach Hause kam, erwartete sie die Mutter bereits.
In ein bequemes Morgenkleid aus violetterm Flauschstoff gehüllt,
das üppige Blondhaar nur lose aufgesteckt, sah Frau Professor
Berner am Frühstückstisch. „Was ist denn nur los, daß ihr mich
so ohne weiteres allein laßt?“ brach es geärgert über ihre Lippen.

„Aber Mamachen“, lachte Else, „was redest du denn da?
Der rücksichtsvolle Papa wünschte nicht, daß du im Schlafe ge-
stört würdest und da der Zug, mit dem er nach Berlin mußte,
um zehn Uhr fuhr, konnte er sich von dir natürlich nicht verabs-
chieden. Er läßt dich jedoch oftmals grüßen und dir sagen, er
wäre übermorgen mittag wieder daheim.“

„Ich begreife aber diese plötzliche Reise nicht“, begann Frau
Magda, „Papa hat mir davon gestern keine Silbe gesagt. Ich ver-
stehe die Geheimnisthämerei hinter meinem Rücken absolut nicht.“

„Von einer Geheimnisthämerei hinter deinem Rücken kann
gar keine Rede sein, Mama“, Else nahm den Hut ab und legte
ihn auf einen Stuhl, dann zog sie das Jackett aus, „auch ich erfahre
erst vorhin von dieser Reise“, die Sprechende ließ sich auf einem
Hocker nieder, „ja, Papa selbst hatte vor dem gestrigen Abend
keine Ahnung davon, wie er versicherte, er hat da gestern abend
von irgendeinem wertvollen Bild gehört, das zu verkaufen wäre,
und deshalb die plötzliche Reise. Du siehst, Mama, die ganze
Sache ist sehr harmlos“, schloß das junge Mädchen.

„Um was für ein Bild handelt es sich denn und wer verkauft
es?“ Frau Magdas Stimme klang leicht gereizt.

„Das kann ich dir auch nicht sagen, du weißt, Papa spricht
über Ankäufe, deren Endresultat noch nicht feststeht, manchmal
wenig“, Else erhob sich und trat an das breite Bogenfenster, denn
von unten erscholl Marschmusik. Mit klingendem Spiel zog das
Dragonerregiment durch die Allee. Baron Tomwig, auf
einem schlanken Fuchse, schaute zum Fenster empor und neigte
grüßend im Vorüberreiten den Säbel.

Else nickte dankend und bemerkte gar nicht, daß ihre Mutter
hinter ihr stand. Erst die Worte: „Das wäre so recht ein Schwieger-
sohn nach meinem Herzen gewesen“, schreckten sie auf.

Else lachte: „Aber Mama, das hast du mir nun schon so oft
erzählt, daß ich es dir wirklich glaube. Schade nur, daß mein
Geschmack ein so völlig anderer ist als der deine.“

(Gottfried Klopsch.)

Das Haus im Hölldobl.

Von J. Schröghamer-Heimdal. (Nachdruck ver-
boten.)

Im Hölldobl steht ein einsichtiges Haus. Das gehört der
ehemaligen Rottmeisterswitte Walburg Hölldobler, die es
treu und sorglich bewirtschaftet, seit ihren Mann im Forste ein-
fallender Baum erschlagen. Die Rottmeisterin hat nicht viel Zeit
gehabt, ihrem Eheliebsten nachzujammern. Ein paar Tage hat
sie wohl vor sich hingesehnen, als wäre der Himmel eingestürzt,
dann aber hat sie sich in Gottes Namen drein gegeben. Denn im
Stalle murrten drei Kühe, die ihr Futter haben wollten, das Korn

Hand gelb und golden in der Reife und mußte geschnitten werden, wollte sie die überreifen Körner nicht die Hühner und Tauben allein ernten lassen, und in der Wiege strampelte ein unbändiges Kerlchen, der Hölldoblerhansel, ihres Eheliebsten Ebenbild, das er ihr statt einer starren Photographie hinterlassen hatte.

Da hat die Hölldoblerin die letzte Träne hinabgewürgt, hat die Ärmel zurückgestülpt und in die Hände gespuckt. Und sie hat alles geschafft, was im Haus im Hölldobl zu schaffen war: sie hat die Kühe vor den Pflug gespannt, weil ihr das Fuhrwerk vom Dorfbräu zu teuer war, sie hat gesät und geerntet; und wenn im Dorf die Dreischmaschine pfiß, dann hat gewiß im Hölldoblerhäusl ein einsamer Dreischlegel auf der hölzernen Tenne geklappt. Die Hölldoblerin brauchte weder Tagelöhner noch neuzeitliche Maschinen. Dafür hat sie alle Jahr ein paar blaue Reichskassenscheine in die Sparbank getragen, und

der Beamte hat ihr ein aufrichtigeres Kompliment gemacht als dem Bräu obersterkneimem Proh, dem das Geld zum Fensterhineinfliegt.

Es war eine stille, tapfere Zeit im Hölldoblerhaus, und wenn die Besitzerin, der die Dorfgroßen nach dem Unglück mit ihrem Manne selig das Gemeindefeierstunden alles überdachte, und wie gut es trotz allem vorwärts ging, dann salbeten sich die arbeitsharten Hände zu einem heißen Dank.

Denn ihr Bub, der Hansel, hatte eine Heimat und mußte nicht unter fremden Leuten in der weiten Welt herumkugeln. Und die Hölldoblerin hatte einen



Graf Leopold Berchtold wurde zum Oberstämmerer Kaiser Karls ernannt. (Mit Text.) Hofphot. Josef.

Platz im Freithof, den ihr niemand streitig machen konnte, weil sie ihn gleich selbiges Mal gekauft hatte, als man ihren Eheliebsten am gleichen Ort zur letzten Ruhe bestattet hatte. Sie hatte das verbriefte Recht, von des Lebens Mühsal an der Seite dessen auszuruhen, mit dem ihr ein Erdenglück nur wenige Jahrlein beschieden war.

Derweilen hatte sie aber noch eine warme Dienban, und ans Sterben dachte sie noch lange nicht.

Der Hansel ist brav und fleißig gewachsen, wie ein Waldbub soll, und wurde ein richtiger Hans. Ein Vorläufer Christi ist er aber nach dem Vorbilde seines heiligen Namenspatrons nicht geworden, sondern eher ein Nachläufer dessen, der von Anbeginn der hämische Feind alles Guten ist. Man hat gar bald gemerkt, daß da ein Vater fehlte. Statt eines verwarnenden Mutterwortes, das doch nur in den Wind gesprochen war, wäre eine kräftige Vaterhand weit eher vorzuziehen gewesen. Denn die Eindrücke einer solchen sind in der Regel bleibender und fruchtbringender als die besten Mutterlehren.

Es ist gar bald eine Zeit gekommen, da war der Hölldobler-

hansel in aller Deute Munde. Wenn irgendwo eine eingeworfen war, wenn eine Kage mit einem Schweife heimkam, wenn dem Bürgermeister eine

fahne am Rockshoße baumelte, ob sie selbst merkte, wenn beim Hofbauern Frühbirnen über Nacht vom Spalte verschwunden waren, dann brauchte erst nach dem Täter fragen. Die und kannten ihn schon auswendig, halt der Hansel wieder gewesen.

Und nach ein paar Jahrlein ist andere Zeit gekommen; denn der inzwischen ein richtiger Hans gewordene Hölldoblerhansel hat statt des Armes ehebem ein richtiges, großmächtiges ihrem Einzigen bekommen.

Wenn von den jungen Holzhauern lieben Werttag lang im Wirtshaus Wochenlohn verpußte, brauchte man fragen, wer der trinkfeste Gast war. Oder aber wenn einer am Sonntag noch lange nach dem Zusammenlaufen auf dem Kirchenplatze stand



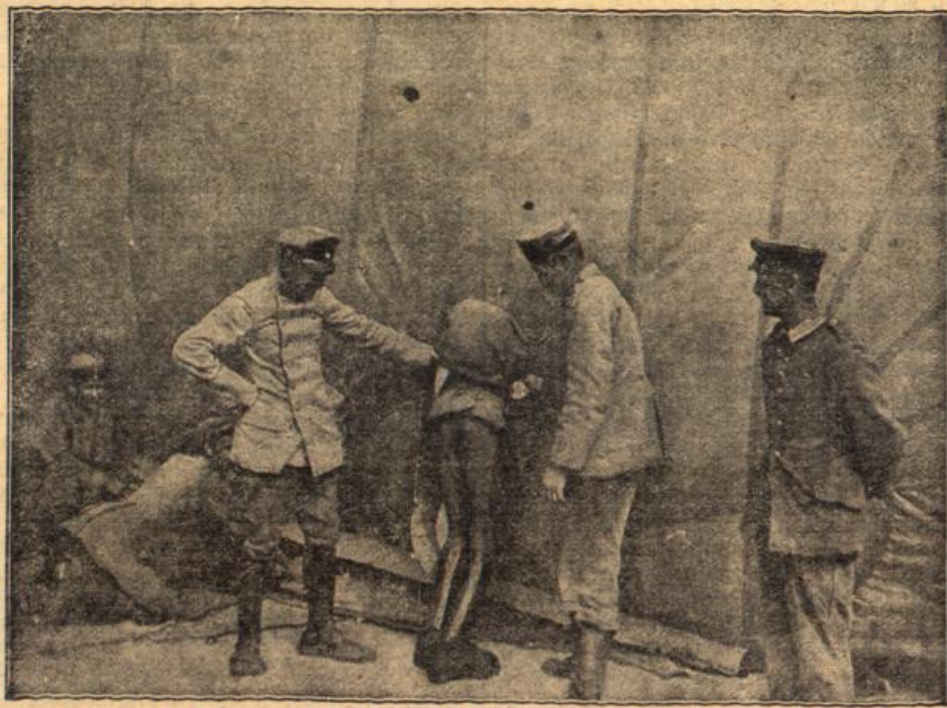
Dr. Johanna Westerdahl, der erste weibliche Professor in Holland. (Mit Text.)

und sich den Hals fast ausreckte, ob nicht einer noch später käme, da wußte man auch, wer der Säumnige war. Oder wenn einer auf der Kirchweih oder bei einer Tanzmusik den Spielzeugen die harten Taler in die Schalltrichter ihrer Blasinstrumente warf, daß es nur so schepperte, so merkten die Leute schon am Wurf, wer eine so geschickte, geübte Hand führte: es war halt der Hans.

Und dann ist noch einmal eine Zeit gekommen, in der die Dörfler fast irre wurden. Denn ihre früheren Erfahrungen deckten sich gar nicht mehr mit den Beobachtungen, die Hölldoblerischen machen konnten. — Es ist nämlich gekommen, da der Hans alle Wirtshäuser links liegen



Prinz Konrad zu Schillingen, Hofphot. C. Vieh.



Ein deutscher Luftschiffer-Offizier begibt sich zur Revision in das Innere eines mit Luft gefüllten Ballons. Die Hülshuhe verhindern das Hineinschleppen von Sandkörnern, durch die Reibungselektrizität erzeugt werden könnten.

nes Vaters selig. Und seine Blicke flogen nicht mehr über die Stirnloden auf der Weiberseite entlag, ruhten auf den Heiligengestalten am Hochaltar.

Es ist eine Zeit gekommen, da hat man beim Hölldob-

auch rechts lagen. Die ten ihm und verlor Straße ruf Kellnerin ihn noch scheln, der höchstens oder er sich, als Kröte aus Es ist eine men, da lerische ten lang auf des platz säum wie ein be Christen vor dem ten in das eilte. Im ist selbst aber mehr wie bei der Tü rie beden, wo ze Weiber sonder er oder kniete, heilige Han bedingte, merd



General der Infanterie Kossch,

der kaiserlichen deutschen Armee am Sereth und Grobeter von Braila, auf seinem Gefechts-
Serethbuler. Links General Dimit Boisha, der Führer der Türken am Sereth. M. B. & B.

garett mehr gesehen. Und er hat doch früher so nobel
können wie der feinste Stadtherr. Alle Dorfburschen sind
als neidig gewesen um sein schönes, vornehmes Zigaretten-
das den Dorfschönen so gewaltig gefallen hat, daß sie
Kirchweih immer nur mit dem Hans tanzen wollten.
Es eine Zeit gekommen, daß alle Väter und Mütter der
de die Hölldoblerin um ihren wohlgearteten Buben
und ihn ihren Leibesprossen als Muster anempfahlen.
— es hatte sich in der Zwischenzeit am Hannes auch das
t, daß er nicht mehr so flott daherkam wie früher. Aus
haben Hans von ehemals war ein krummer geworden,
us was sein Bein betraf. Denn das rechte Bein des
mit dem er früher so schöne Walzerschleifen gezogen
ein wenig steif und ein wenig krumm geworden.
dieses krumme Bein hatte er von einem Splitter, der

zu der inneren Umwandlung geworden, über die jeder-
mann staunte und erfreut war, am meisten seine Mutter.
Zwar waren gleich wieder welche von den Dörflern mit
Prophezeien bei der Hand, da solche Beteuerungen in der
Regel nicht lange dauern, aber der Hannes hielt sich
trotz Wirteloden und Schöntum der Schenkinnen. — Die
erste Zeit nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste
umgab er sich mit einer großen Wichtig- und Geheim-
tuerei, als hätte
er weiß Gott
was für eine
Erscheinung ge-
habt oder was
für eine Erfin-
dung gemacht.
Doch niemand
wagte wegen
seines geschred-
ten, weltabwe-
senden Geschaus
ihn danach zu
fragen, so gern
die Dörfler wie-
der einmal eine
große, gruselige
Neuigkeit er-
fahren hätten.

Sicher stand
er mit irgend-

einer geheimnisvollen,
überirdischen Macht im
Bunde. Unter Tages
ging er zwar seiner Ar-
beit nach, fleißiger als
früher, obwohl er jetzt
den kranken, krummen
Fuß hatte, aber in den
Vesper- und Feierstun-
den führte er im Gar-
ten ein großes Löchergraben aus, das sich die Dörfler nicht
deuten konnten. — Der Gemeinbediener hat sich aber doch ein-
mal das Herz genommen und den Hölldoblerischen gefragt, ob
er denn ein Schatzgräber geworden sei. Da hat der Hannes nur
heftig mit dem Kopfe genickt und heimlich vor sich hingelacht,



Bulgarin in Nationaltracht.

h drin-
ad auch
icht zu
en ist.
r Split-
mt von
ranate.
ranate
Amerika
und in
ich auf
dobler-
schossen
so wie
Steine
tallen-
ne Stäben
a hatte.
ie Gra-
f de-
eshalb
um Hans
ungen,
um so Krieg
Zug weil
das riege so
um ist hü-
er ist drü-
e ist wäre
Zug riege ein
vom viel und
erf von den
er llung-
ete, meinem
Hantuse ge-
e, werden.
nicht so also
tlan leg die
Ursache



Kartoffellegen. Von E. Henckeler.

als hätte er selbst an dem Wort den meisten Gefallen gefunden. Schatzgräber! Das konnte stimmen! Freilich deutete er sich das Wort ganz anders als die Gemeindefolke. Es mußten große Schätze im Hölldobbl vergraben sein, denn der Löcher im Garten-grunde wurden immer mehr; zuletzt waren es an die dreihundert. Wie aber bald darauf der Bräufuhrmann am Haus im Hölldobbl an die dreihundert junge Obstbäumchen abhub, die von einer Baumschule mit der Bahn gekommen waren, wußten die Dörfler schon, was es mit dem Schatzgraben auf sich hatte.

Wie die Bäume in die Gruben gepflanzt waren, umzog der Hannes das ganze Grundstück mit einem Drahtzaun, daß das Wild und böse Menschen der jungen Pflanzung keinen Schaden tun könnten. Bald darauf hat er sich eine neue Arbeit gesucht. Am Holzschuppen des Heimathauses zimmerte er ein Gestell empor, daß die Leute wieder verwundert stehen blieben. Als aber nach einiger Zeit zwanzig Bienenstöcke auf dem Gestelle standen, wußten sie wohl, daß es ein Immenhaus war. Und sie lobten den Plaz, der sich für Immen besonders eignete; denn er lag windgeschützt und auf der Sonnenseite, gerade so, wie es den Bienen passen mag.

Aber der Hannes war noch nicht fertig.

Neben dem Backofen wuchs wieder ein Bau aus dem Boden, und als nach einiger Zeit auch diese Arbeit fertig war und große und kleine Kaninchen davor ihre Männchen machten, wußten die Leute, daß sich der Hannes jetzt auch auf Kaninchenzucht verstand.

Wenn es kalt oder regnerisch war und ihn das kriegsverschriebe Bein schmerzte, dann saß der Hannes über gedruckten Heften und las und machte neue Pläne in der warmen Stube.

Die Hölldoblerin, die anfangs schon gemeint hatte, ihr Bub müßte nun als Krüppel von seiner kümmerlichen Rente ein notiges Dasein fristen, wagte vor Seligkeit über die Verwandlung ihres Bubens nichts zu sagen.

Da fing er einmal aus freien Stücken zu erzählen an, wie so er auf diese Dinge gekommen sei, von denen er sich früher nichts hätte träumen lassen. Das war so:

Als sie vom Felde zurückkamen und nach ihrer Heilung zum Ersatztruppenteil entlassen wurden, hieß es eines Tages: Die Verwundeten zum Unterricht antreten! Aber es war kein Unterricht wie früher über Dienstweg und Feldwachen, sondern da saß ein Leutnant unter ihnen im Zimmer, das eigens als Unterrichtsraum für die Verwundeten eingerichtet war, und hielt ihnen Vorträge über Baum- und Bienenzucht, über die Schädlichkeit des Trinkens und Rauchens, kurz über alles, was einen gut und glücklich machen und im Leben vorwärtsbringen kann.

Da sind die Verwundeten, die an ihrer Zukunft schon verzweifelt hatten, mit offenem Munde dagelassen und haben neuen Mut gefaßt. Es waren viele Väter und Mütter da, die für einen jeden das enthielten, was er selber gerade brauchte. Da ist manchem eine neue Welt aufgegangen, von der er vorher nichts gewußt hat, und jeder, der aus dieser Verwundetenschule entlassen wurde, hat es dem Leutnant fest in die Hand versprochen müssen, ein ordentlicher Mensch zu bleiben und das im Leben anzuwenden, was sie hier gelernt hätten. — Das hat jeder von Herzen gern gelobt, denn es war ja alles nur zum eignen Nutzen.

Und mit heißen Wangen fügte der Hannes bei: „Schau, Mutter, so bin auch ich auf diesen Weg gekommen, und ich kann es dem Herrn Leutnant nicht genug danken, daß er sich so um uns Krüppel angenommen hat. Und meine Rechnung habe ich auch schon gemacht, und die stimmt. Schau, Mutter, die dreihundert Obstbäume tragen mir einmal so viel ein, daß ich allein leicht davon leben kann. Dazu habe ich noch die Bienen und Kaninchen. Im Frühjahr will ich am Zaun hin noch Johannisbeeren pflanzen, daß der unschöne Draht ganz verwachsen wird.“

Dem Hannes wurde bei seinem Reden ganz warm ums Herz. Er wollte noch anführen, daß er jetzt erst wußte, wie schön es daheim sei, und wie wohl er sich fühlte, daß er sich Bier und Zigaretten ganz abgewöhnt hätte.

Aber er schwieg aus schöner Scham.

Die Hölldoblerin aber ließ in diesen Tagen ein heiliges Amt aufschreiben „nach Meinung“.

Der Hannes war unermüdlich tätig in seinem neuen Gewerbe, und seine Freude wuchs wie ein Rosenbusch.

Als der Frühling kam und sich an einem Apfelbäumchen die erste Blüte aufthat, da hätte er sich vor Seligkeit am liebsten hingekniert und das holde Wunder geküßt, wenn nicht der Herr Pfarrer gerade über den Zaun geguckt hätte. Der ist dann in den Garten gekommen und hat sich die ganze Pracht zeigen lassen, die Bäume, die Bienen und die Kaninchen: denn er wollte sich diese Herrlichkeiten auch beschaffen.

Nach dem Pfarrer ist der Lehrer gekommen und hat sich Rat erholt und Bücher ausgeliehen: denn er wollte seinen Schülern einen Rufus darüber halten.

Danach ist der Bürgermeister gekommen und hat gebeten, er möchte ihm ein paar Holzbirnbäume schenken.

Die Geschicklichkeit und der Reichtum des Hannes sprach sich überall herum. Man kam entweder selbst und holte ihn, wenn man, durch sein Beispiel angefeuert, Wiese in einen prächtigen Baumgarten wandeln und Kaninchen halten wollte.

Nach Jahresfrist war der Hannes wieder spröde worden, aber in einem andern Sinne als früher. Die Propheten, die der Belehrung keine Dauer geweissagt, haben ihn überredet; denn der Hannes hielt sich als ein Prophet.

Es scheint vielmehr, daß der Pfarrer recht hatte, denn die Hölldoblerin ist ein kleines Himmelreich geworden.

Denn die Männer haben zu der Rede beifällig gelaut beigepflichtet.

Und es waren die besten und würdigsten Leute.

Die Sonne in Mythen und Volksglauben

Von A. W. J. Kahle.

Für uns Treibhauspflanzen aus der Großstadt ist ein Tag eine Hand voll Gold. Und doch gibt es kein saureres Mittel, um sich vor Schlafwerden bei milden Tagen zu schützen, als — hinausgehen in die Sonne und dort stundenlang wandern. Und gibt es denn ein besserer Hautpflege als Sonne, viel Sonne? Man schau den Mann, den Schiffer, den Soldaten, den Landbriefträger, die Sonne Hals und Wangen gebräunt hat, rotbraun, Kinder aus dem Volke, wie sie sich im Sonnenlicht auf der Straße tummeln, echte, rechte Braunköpfe, ein erquickender Anblick! Und sollte denn den Mädchen die Farbe des reifen Pfirsichs nicht besser zu Gesicht kommen als die blassblaue? Die Sonne ist, mit Hufeland zu sprechen, der nächste Freund und Verwandte des Menschen. Jedes Geschöpf hat ein um so vollkommeneres Leben, je mehr es den Einfluß des Lichtes genießt.“ Und Goethe:

Das Sonnenlicht, das den menschlichen Körper trifft, in dem er sich „badet“, übt die vorzüglichste in gesundheitlicher Beziehung aus. Im Sonnenlicht wird die unbedeutende Steigerung der Kohlensäureaufnahme der Sauerstoffaufnahme statt. Der Stoffwechsel wird die Einwirkung der Sonnenstrahlen erhöht. Dadurch vermehrt die Erregbarkeit der Nerven, es hebt die Stimmung und steigert die Spannkraft und Energie. Die Sonnenstrahlen schaffen ein allgemeines Wohlbefinden, das Gemüt und regen die Lust zum Schaffen an. Dazu auch bei, daß die Luft im Sonnenlicht reiner wird. Sonnenlicht verbessert die Atmosphäre, indem es die in ihr vorhandenen organischen Stoffe befördert. Die kleinste Organismen, die oft krankhafter und giftiger Natur sind, und deren Keime tödet. Hier muß man die Tätigkeit der chemischen Strahlen des Sonnenlichtes bedenken, von denen die blauen und ultravioletten am wirksamsten scheinen. Besonders regt das Sonnenlicht die Atmungs- und Muskelaktivität an, was einen stärkeren Drang zur Folge hat. Aber auf alle sonstigen körperlichen Wirkungen wirkt es förderlich ein und ruft in den Organen eine Tätigkeit hervor; es schafft gewissermaßen eine „innere Wärme“.

Die Sonne ist die beste — „Reinmachefrau“. In Maxim Gorkis Drama: „Die Kinder der Sonne“ der Chemiker Protasow die großen, schönen Worte: „Kinder der Sonne! Die Sonne brennt in uns, sie weckt in uns feurige stolze Gedanken, sie durchleuchtet unsern Zweifel. Die Sonne — ist ein Organ der Schönheit, der seelenberaubenden Freude!“

Seine hypernervöse Schwester Diea unterbricht: — das ist schön! Kind der Sonne... Soll ich mich gehören? Bin ich auch ein Kind der Sonne? Ja? Bin ich es auch?“

Und der Gelehrte antwortete: „Ja — ja! Alle Menschen! Gewiß. Selbstverständlich.“

Die atmosphärische Luft, das feinste, geistigste Nahrungsmittel des organischen Lebens, wird durch die Lungen, sondern auch durch die Millionen Poren der Haut ein.

Da die Sonne ein so großer Hauptfaktor ist, effant erscheinen, die noch im Volke erhaltenen mythologischen und bildlichen Ausdrücke hier kurz zu.

In den klassischen Zeiten war die Anbetung der Sonne eine ungebräuchliche, ja-feltene Religions-

an Orten errichteten Sonnentempel mit ihren Altären und
idolen sind mehr als Überreste vorausgegangener älterer
Formen anzusprechen, die in Kraft gewesen sein mögen
die mit solchen, der Verehrung anderer Götterwesen gewid-
meten, verschmolzen. Zur Erhaltung dieser alten Typen trugen
aber die Satisfaktion und der Umstand wesentlich bei, daß
Verständnis der großen Menge näher lagen, die zu deren
angewandter geistiger Anstrengung zu machen hatte.

noch bei uns erhaltenen mythologischen Vorstellungen
solchen Ausdrücke, die auf die Sonne Bezug haben, stellen
überbleibsel uralter Traditionen heraus, wie sie sich in
Fabeln und Volksliedern wiederfinden.

Mythen und Sprache zeigen übereinstimmend, daß der
solche Volksgeist die Sonne von jeher als menschliches Wesen
gesehen hat. Zur Bezeichnung ihres Aufganges sagt man noch
heute: Sie hat sich geräuspert, räusperte sich; ging auf, geht auf,
ein, zwei Hähnen, Spannen, Ochsenstachel, Hohlhänge,
dritten voran; „den hat die Sonne beipist“, sagen die gemeinen
Menschen von einem, dem die Sonnenstrahlen morgens
Lager ins Gesicht scheinen; ferner: „paß auf, daß die
Sonne dich nicht beipisst“ für „erhebe dich, ehe die Sonne dich
berührt“. Von der Sonne in der Mittagshöhe heißt es: Sie
ist im Mittagstande, in welchem sie als den Lauf einhaltend
gesehen wird. Diese Anschauung bestätigen die Volkslieder: Die
Sonne hält gern in ihrer Fahrt inne, dem Gesange eines schönen
Mädchens zu lauschen, oder sie biegt aus ihrem regelmäßigen Laufe
nicht ohne Zeuge einer Untat sein zu müssen. Vor der Sonne
angenehm spricht man vom Sonnentau; sie wird auch als
gedacht bei den alten Dichtern, so bei Achylos, die Sonne
den Leib und ihre Pferde in den warmen Sturzwellen des
Meeres. Nach anderen Volksagen wäscht sich die
Sonne frisch und sauber wieder emporzusteigen, wobei
zum öfteren als der Mutter gedacht wird, in deren Schöße
sie die Nacht gern verträumt. Die Sonne wurde über-
haupt als Herrscherin angesehen, so bei Homer, Achylos, Sophokles.
Sonnepaläste liegen „hinten, hinter dem Berge, hinter
dem Berg“, weit, weit im Westen, wo im Altertum überhaupt
die Welt liegt. Auf dieser Anschauung beruht der auch
nicht ausgestorbene Fluch: „Paß dich hinter die Sonne“,
die hintere Sonne mit dir“, was so viel bedeuten soll,
du zugrunde gehst. — In diese Königshallen tritt die
Sonne durch ein Loch, das den Himmelsstern in der Obsee
und am äußersten Horizont sich befindet, da wo Himmel
und Erde scheinbar in eins verfließen; ein anderes für den Aus-
gang ist im Osten; durch dieses geht die Sonne aus,
und regnet. Dies Himmelsloch lebt im Volksmunde, der von
Mädchen sagt: „Gott hat ihn vom scharlachroten Loch aus-
gelassen“. Wer durch eines der Himmelslöcher eingebrungen,
ablenkbar nach Westen hin, woselbst über dem Himmels-
stern die Sonne Königsträume sich befinden und die Mutter der
Sonne ihren Antritt harret.

dem Sonnenpalast haben die Alten eingehende Beschrei-
bungen hinterlassen. Auch bei den Slaven besitzt die Sonne einen
Palast. Dem Sonnenhaus zu nahen ist für Menschen
unmöglich, denn der in den finsternen Ruten als Riese
Sonnengott durchstößt, sobald er abends von seiner
heimkehrt, sofort den verborgenen Winkel, rücksichts-
los eindringend strafend, indem er ihn verzehrt oder ver-
zehrt (ausdrückt). Von solchen Versteinerungen künden noch
heute die Germanen.

einigen Mythen wird die Sonne als blutdürstig und ge-
nüssig aufgefaßt. Der Grund hiervon mag in der Purpursfarbe
des Meeres, den blutigen und goldig schimmernden Wolken
zu werden, die beim Aufgang und mehr noch bei ihrem
Abgang in so auffälliger Weise erscheinen und dem früheren
seiner den Eindruck von Gold und Blut gleichsam ausstrahlen.
Der Anschauung heraus mag dann der blutige Sonnen-
diskus genügend sich entwickelt haben, ebenso die Sagen
von Menschenfressern samt den mystischen Verich-
ten, die sich in den Mythen über Herakles, Theseus, Apol-
lo, Odysseus und andere zahlreich finden.

Sagen von der Sonne Gefährlichkeit gehen auf ihre alles
zerstörende und verzehrende Gewalt zurück; daher auch die Bei-
spiele Allesfresser, Viehfresser, Ochsenfresser, Säuer. Selbst
hat es nicht verschmäht, die Sonne öfters im Akt des
Essens darzustellen.

Familienverhältnisse des Sonnengottes bilden eines der
meisten Kapitel der Volksmythologie. Nach der ersten Erschlagung
in der Aufregung seinen Vater. Seine Mutter wacht
über regelmäßigen Tagfahrt und verwünscht das blonde
Mädchen, das durch süße Lieder ihren Helden erregt; zu gleicher
Zeit Mutter des Mondes und der Morgenröte war sie ge-
eiert u. a. unter dem Namen Ostara; spätere Mythen nennen
sie Allnährerin, die den Untertauchenden in ihren Wogen auf-
nimmt; wieder andere weisen auf die Lustererscheinungen, die den
Auf- und Niedergang der Sonne begleiten und lassen die Morgen-
röte ihre Mutter sein.

Bei Einführung des Christentums wurde die Mutter Gottes
oft mit der Sonne verglichen, weil viele orientalische Anschauungen
in den christlichen Kultus übergegangen waren, nach denen Christus
selber als Sonne, „Sonne der Gerechtigkeit“ usw. aufgefaßt und
benannt worden war. So kamen in den früheren Marienliedern
ihre auch die schmückenden Beinamen „Mutter der Sonne Christus“,
„lichter Morgenglanz“, „Frühlicht mystischen Tages“ und mit
diesen im Volksglauben die Funktionen der Himmelspfortnerin
für ihren Sohn ganz von selber zu. In einem bosnischen Volkslied
wird Maria als leibliche Mutter der Sonne angesehen.

Als seine Schwestern gelten in der hellenischen Mythologie
Mond und Erde; die Kinder werden als Töchter von hervorragender
Schönheit genannt. Geliebte hatte dieser Himmels-Don Juan
viele. Die Stellung des Mondes als Gattin, Schwester, Geliebte
erfuhr nach Raum und Zeit mannigfachen Wandel.

In den Volksliedern und dem Sprichwortschatz der Völker
wird die Sonne als das allsehende Auge, als Rühnender alles Ver-
borgenen auf die an sie gerichtete Fragen bezeichnet.

Der Liebende nennt die Geliebte seine Sonne; ein schönes
Mädchen heißt Sonnengeborene, sogar die heilige Jungfrau führt
den Beinamen Sonnenschein; nach einem kretischen Volkslied
strahlt eine Schöne wie die Sonne, ja, sie trägt sie in sich. Ihr
Antlitz ist wie die Sonne. In Afrika malte — indem sich die
Frauen genau nach ihren Mythen richteten, — man der Braut
vor ihrer Hochzeit Sonne und Mond auf die Wangen. In einem
finnischen Epos heißt es: „Von ihr leuchtet — aus den Schläfen
Glanz des Mondes — aus dem Busen Licht der Sonne — aus
den Achseln Schein des Nordsterns“ usw. In zahlreichen Liedern
wird die Sonne als Schönheitspenderin besungen. Fast alle
Völker preisen sie als „Auge Gottes“; auch andere Titel werden
ihre zuerkannt, „Auge der Welt“, „rechtes Auge des Schöpfers“
und „Auge des Tages“. Die Sonne wird als Allwissende geschild-
ert: „Nichts ist ja so fein gesponnen, es kommt endlich an die
Sonnen!“ Oft verhält sie auch ihr Antlitz, trauernd ob des Lei-
des und beweist dadurch, daß sie Anteil an den Geschehnissen der
Sterblichen nimmt. Liebenden trägt sie Botschaft zu vom fernen
Genossen; auch nimmt sie Grüße mit zurück und Abschiedsworte
von Sterbenden an liebe Verwandte.

Frühling.

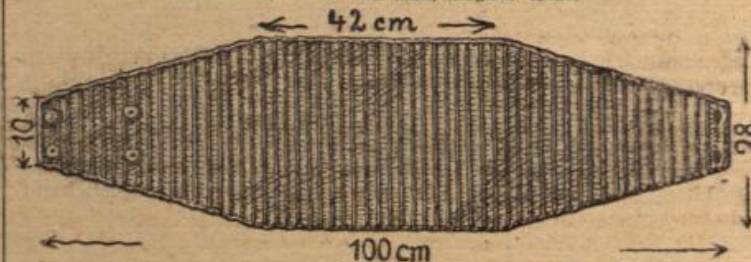
Es hat der Frühling die Erde geküßt,
Zaudernd, voll süßlicher Liebe,
Da regnet in ihrem Herzen sich leis
Der Sehnsucht schlummernde Triebe.

Und wachsen und drängen voll seliger Lust
Entgegen dem jungen Lenze.
Der drückt ihnen freudig zum Liebesfest
Aufs Haupt seine blühenden Kränze. Johanna Weistich

Fürs Haus

Gehäkelte Leibbinde.

Größtenteils: 120 Gramm Karle, selbige Wolle.



Zeichnung zur Leibbinde,
2 Reihen rechts tunesisch,
die 3te Reihe links tunesisch.

Die Leibbinde ist im tunesischen Häkelstich
gearbeitet, und zwar zwei Reihen rechtstunesisch,
jede dritte Reihe linkstunesisch; bei linkstunesisch
legt man den Faden vor die aufgehobene Masche,
wie Abbildung 2 zeigt. Man beginnt auf 20
Maschen und nimmt am Anfang und Ende
jeder linkstunesischen Reihe 1 Masche zu, bis
man im ganzen 54 Maschen hat. Auf diesen
steht man 63 Reihen ohne Abnehmen und
nimmt dann ebenso ab, wie zuvor zugenommen
wurde. An den Schmalseiten hält man feste
Maschen an und dabei Knopflöcher ein.



Unsere Bilder



Dr. Johanna Weiserdyt, der erste weibliche Professor in Holland. Während des Weltkriegs hat die Frauenbewegung an Bedeutung und Berechtigung im größten Teil Europas erheblich gewonnen. Sogar in einem Land wie Holland, das sich bisher zurückhaltend zeigte, wurde zum erstenmal eine Dozentin zum Professor der pathologischen Anatomie ernannt.

Graf Leopold Berchtold wurde zum Oberstkämmerer Kaiser Karls ernannt. Er war von 1906 bis 1911 österreichisch-ungarischer Botschafter in Petersburg und in der ersten Zeit von 1912 bis 1915, also von der Balkankrise bis zum Treubruch Italiens, Leiter der auswärtigen Politik in Wien. Nach seinem Rücktritt trat er ins Heer ein.

Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingensfürst, der neuernannte Obersthofmeister Kaiser Karls. Der Inhaber dieses einflussreichen Amtes gilt als eine der sympathischsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Wien und als Anhänger des neuen Kurses in der Donaumonarchie. Er war 1906 Ministerpräsident und 1915 Minister des Innern.

Allerlei

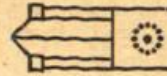
Schöne Aussicht. Fröhlich, zum Verehrer seiner Schwäger: „Kommen Sie heute abend wieder zu uns?“ — „Ja wohl, mein Junge!“ — „Na, dann freuen Sie sich! Heute gibt's was Feines für Sie zu trinken! Mama will Ihnen heute reinen Wein einschenken!“

Geringes Selbstvertrauen. Wie wenig Vertrauen manchmal die Dichter zu ihren Werken haben, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Ferdinand Raimund, der gemütvolle Wiener Volksdichter, hat, von quälenden Zweifeln getrieben, noch am Tage vor der Aufführung eines seiner Stücke den Direktor des Josefstädter Theaters, das Stück wieder abzugeben, da es doch durchfallen müsse. Er wolle ihm alle Unkosten — und diese betragen sich auf mehrere tausend Gulden — erlassen, nur solle er ihm erlauben, das Werk zurückzuziehen und zu vernichten. Der Direktor weigerte sich entschieden, und am Abend darauf überschütteten die begeisterten Wiener den Dichter und Darsteller Raimund mit tosendem Beifall! Das Stück aber war „Der Verschwenker“.

Ein Scherzwort Gneisenaus. Ein Scherzwort Gneisenaus anlässlich der Kriegserklärung gegen Frankreich anno 13 findet sich in den Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarshalls Hermann von Boyen, der, seit 1808 an der Seite Scharnhorsts stehend, einer der entschiedensten Verfechter der Heeresorganisation war. Bekanntlich herrscht in dem Aufruf des Königs an sein Volk eine uns noch heute sympathisch berührende einfache und volkstümliche Sprache vor. Schon bei Erscheinen des Aufrufes tief gerade diese von dem üblichen laudatorischen Diplomatenstil weit abweichende Sprache bei allen Beurteilern die lebhafteste Freude und Genugtuung vor. Wurde doch in derartigen Veröffentlichungen gewöhnlich Unglaubliches geleistet. So hatten die Herren Diplomaten gegen Frankreich mehrere Entwürfe ausgearbeitet. Einer davon hatte den damaligen Geheimen Legationsrat Anillon zum Verfasser, der ihn selbst an einem Abend in einem kleinen Kreise, zu dem Scharnhorst und Gneisenau gehörten, vorlesen sollte. Die ganze Arbeit war ungeheuer reich an Worten und in dem üblichen laudatorischen aufgepöbelt. Scharnhorst, der zu jener Zeit gerade außerordentlich überanstrengt war, war gegen Ende des Vorlesens schließlich eingeschlafen von diesem ewigen Wortgetöse. Endlich war Anillon am Ende. Da meinte Gneisenau trocken: „Ich stimme für die Arbeit des Herrn Geheimen Legationsrates. Sie wird unsere Feinde einschläfern.“ Selbstverständlich erblickte diese Proklamation nicht das Licht des Tages, sondern blieb, wie sie es verdient hatte, Entwurf.

Der Weg zum Herzen des Mannes. Daß er noch heute wenigstens zuweilen „durch den Magen geht“, wie das Sprichwort behauptet, dafür hat der vor einigen Jahren verlebte mailändische Herzog Cicino einen deutlichen Beweis geliefert. Dieser Herr war nicht mehr jung, aber noch unbewußt, als er in den italienischen Zeitungen ein Preisausgeschrieben veröffentlichte, laut welchem er sich selbst als Belohnung derjenigen Schönen aussetzte, die ihm seine Lieblingspeise, Makkaroni, ganz nach seinem Geschmack zu bereiten verstände. Dies Inserat oder vielmehr der Herzog als Siegespreis „zog“. 128 Damen aus den verschiedensten Ständen bewarben sich um die Ehre, dem feindsinnigen Herzoge zu Diensten stehen zu dürfen. Der gekrönte auch, alle 128, die sich gemeldet hatten, zum Wettbewerb zugelassen. Nicht alle auf einmal natürlich, sondern je vier an einem Tage kochten sie ihm mit eigenen Händen die geliebte Makkaronipeise, und der lächerliche Schlecker ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sich durch alle 128 Probegerichte hindurchzulassen. Wenigstens aber war all der Aufwand von Fleiß und Ausdauer von Erfolg gekrönt: eine der Preisträgerinnen hatte das Glück, seinen Gatten zu befriedigen. Zwar war sie ihrer Gesellschaft-

schaften Stellung nach nur eine arme Näherin aus Lucin, ein frisches Mädchen, und der dankbare Makkaronifreund war wahr. Er lieferte sich ihr als Siegespreis aus und führte sie in sein Gemach in das stolze Stammschloß der altadligen Familie, worin sie jetzt als verwitwete Frau Herzogin residiert.



Gemeinnütziges

Gewürzkräuter, die nicht verpflanzt werden, wie z. B. Pfeffer und Portulak, werden im April recht dünn auf besondere und bald ausgedünnt.

Im letzten Drittel des Jahres gelegt zur Erzielung junger Bienen. Wenn das sagt, ist es mit seiner Leistung vorüber. Mittel zur Anlage sind: Große Ecken des Brutraumes, eine eine erstklassige Stockmutter versetzt, muß unbedingt zweifelt werden. Seit so muß spekulativ gesteuert auch nur dann. Sonst können viel Ruhe zum Umgang des Brutgeschäftes.

Die sizilianische Hasen edelung für die Hochstamm eignet. Derartige Stöcke durch bedeutende Fruchtbarkeit.

Stadlinge von Fuchsin n. h. sollen nicht zu lang werden. Sie wachsen sich die Länge höchstens 10 cm. res Wessens verlangsam die.

Sehr heiße und sehr len, wenn der Arzt nicht schreibt, ist ein Zeichen, heiß bezeichnet man Bäder peratur von 37—40 Grad warme Bäder haben 32—Bäder 10—19 Grad.

Näbentraut einmachen Weiskraut, Möhren, Kohl und hodie alles auf einen Dann kocht man alles mit Essig und etwas Zucker. Weiskraut schält man reibt sie und gibt sie zuletzt und etwas geröstete Zwiebeln den Geschmack. Wer Speck nehme Speck, andersfalls.

Loße schuppige Rinde der Obstbäume in der besten allerhand Lugezieher, das von da aus im zeitigen Frühjahr auf den Baum beginnt. Rühren wir die Zeit bis dahin entfernen alles, was lose am Stamm und Äst hängt. Hierbei Makkaroni zu streichen, ist ganz verfehlt, denn dann fühlte lunge nur um so sicherer. Erst die Rinde sauber und dann



Vorteilhaftes Angebot.

„Fräulein Nachbar, wollen Sie nicht von der Wurst heute einige Pfund nehmen? Es lohnt sich!“
„Aber Sie denn diesmal so gut beraten?“
„Sie ist wie immer, aber ich habe im Wurstbrot meinen goldenen Vorabendstiefel verloren, und wer mit den zurückbringt, erhält ein Duzend Ananassche unjoni!“

Kreuzrätsel.



Sind die Buchstaben richtig geordnet, so ergeben die senkrechten und waagerechten drei Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung: 1) Die Ständeverammlung eines Reiches. 2) Einen Fischfang. 3) Eine elektrische Erscheinung. Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Giban, Ida. — Des Logogriffs: Sch. Des Bilderrätsels: Keiner der Menschen lebt so arm, als er

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer. gedruckt gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr.



Mat in 3 Züge.